

Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 5.

Posen, den 4. März

1928

Herz, schöpft aus die tausend Quellen,
die dir freudefunkelnd schwellen
in dem Strahl des Sonnenlichts!
Doch die heil'gen Lebensfluten
nicht verrinnen und verbluten
in das abgrundtiefte Nichts.

Noch hast du die Kraft zu fangen,
bald wohl ist der Tag vergangen
und des Abends Schatten fällt;
bald, wer weiß, mußt du vollenden,
und du gehst mit leeren Händen
aus der überreichen Welt.

O. Wentorf.

Dem März entgegen.

Wer von uns möchte leugnen, daß ein Aufatmen ihn überkommt, nun der März über die Schwelle tritt! Vorbei die Unnatur des kalten Winters, der uns in Fesseln schlug, Märzwinde werden wehen, Märzweilchen duften, Märzglöckchen läuten. Die schwarze Erde bricht auf, und ihre Blumenkinder lugen hervor. Im März heißt es: den Blick auf die Erde richten, um keine ihrer Wunder zu verpassen. Da muß man sein wie der Märchendichter Andersen, der einmal an eine sehr schöne Aussicht geführt wurde, vor der seine Gefährten staunend standen. „Sehr hübsch,“ sagte Andersen. Doch als der Weg fortgesetzt wurde, entdeckte er auf einmal am Grabenrand ein paar Blumen, zart und lieblich anzusehen. „Seht nur diese Blumen,“ rief er voll Begeisterung, „sind sie nicht hinreißend, bezaubernd, unglaublich schön? Die Liebe zum Kleinen lebte in diesem Dichter. Und Liebe zum Kleinen können wir ihm März betätigen, dann wird ein jeder Gede, an jedem Baum und Strauch und den lachenden Blumenkindern, die überall in der Natur, auf jedem Feldweg uns ein fröhliches Glück entgegenrufen. — Ouli, da kommen sie, Lätare, die Stare!

Die Kinder durchsuchen die Spielzeugkisten und bringen Murmeln und Kreisel ans Tageslicht, — das sind treffliche Spiele für die Märztage, — besonders die Kreisel, die einem immerfort in Bewegung halten, daß man selber herumschnurrt wie ein lustiger Drummkreisel. Längst sind die Mädchen auch zu diesem übergegangen, das früher ein Reservat der Knaben war. Für Mädchen schien es unweiblich. — Und wer denkt nicht, wenn er an Märztagen über die Straße geht, an das Gott-sei-Dank wieder abgekommene Diabolo-Spiel, bei dem einem die bleischweren Teufelsrollen um den Kopf fausten und gegen den Schädel prallten. Wir haben ohnehin alle Aufmerksamkeit auf den Fahrdamm zu richten, eine Ablenkung durch solche Luftgeschosse wäre mehr als peinlich.

Dagegen sieht man in stillen Straßen die ersten Frühlingsrollschuhläufer. Ein gesunder und angenehmer Sport, nur nicht, wenn die Ausübler sich in das Gewühl der Autos und Straßenbahnen begeben. Für kleine Städte aber ein ideales Fortbewegungsmittel. Merkwürdig, daß die Rollschuhe so ganz verschunden sind, oder vielmehr den „Kollern“ Platz gemacht haben, gegen die sich das eine einwenden läßt, daß meist die eine Seite der Kinder übermäßig angestrengt wird, denn jedes Kind wird vorzugsweise immer ein bestimmtes Bein zum Abstoßen benutzen. Eltern und Erzieher sollten darauf achten, daß abgewechselt wird. —

Schlittschuhe und Schlitten werden jetzt, wahrscheinlich und hoffentlich unwiderruflich, weggepackt, wenn nicht einer noch einen Märzansflug dahin machen will, wo Schnee liegt. Aber man wird ziemlich weit hinaus ins Hochgebirge müssen, um das anzutreffen.

Stubenhocker wollen wir im März nicht sein, wir wollen dem Frühling entgegengehen, dessen Hauch schon unsere Backen streift, — hinter den Hügel müssen wir ihn finden. Dort wird er auf uns warten. Seht zieht er graue Wolken vor, — spielt er Ver-

stehen mit uns? Aber wir lassen uns nicht schrecken, — März steht im Kalender, da haben wir ein verbrieftes und versiegeltes Recht auf den Frühling, auf den wir nun gerade lange genug gewartet haben.

Kinder. Streiflichter.

Wenn doch Kinder nur einen Wunsch (Nachdruck verboten.)
was verliebte Eltern in sie hineinphantasieren!

Kinder sind Erkenntnisfrüchte; sie kamen erst zur Welt, nachdem das Weib vom Baume der Erkenntnis genossen. Im Paradiese kannte man noch keine Kinder!

Im Kinde liegen noch alle Möglichkeiten — leider aber nicht in seinen Eltern!

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .!“, der das sprach, hat aber sicher nicht unsere Jugend von heute im Auge gehabt!

Die Wünsche eines Kindes sind genau wie diejenigen einer politischen Partei: niemals zu befriedigen! Jede Erfüllung gebiert nur neue Wünsche!

Es gibt Kinder, die sind die reinsten Menschenfresser, denn sie verschlingen die eigenen Mütter und deren persönlichen Willen mit Haut und Haar!

Tippe nicht an die Kinder anderer Leute — denn ihre Mamas beißen!

Kinder sind kleine Menschen und keine großen Spielzeuge!

Häufig genug wissen Kinder mehr von ihren Eltern, als Eltern von ihren Kindern!

Vielsach sind es sogar die eigenen Eltern, die ihren Kindern zu früh die Kinderschuhe abstreifen!

Keine Ansicht ist gefährlicher als die: „Das ist ja noch ein Kind!“

Einst ging eine Mutter mit ihrem Kinde spazieren. Blöblich pflanzte sich das kleine Wesen vor sie auf und fragte: „Warum sprichst du immer, wenn ein anderer mit uns geht — mit mir aber sprichst du nicht!“ Man sieht, kleine Menschen wollen auch als voll gelten!
S m a d a.

Kasperle, der Freund der Kinder. Die Befreiung durch das Märchen.

Von Hans Kallischer.

Er hat ein zähes Leben, der unverwundliche Kasperle. Zeiten und Völker sind an ihm vorbeigezogen und haben ihm nichts antun können. Seine Spitze ist über die Erde verbreitet, denn jede Nation hat ihren Puppen-Hanswurst, ihren „Pöschinelle“, „Guitgnol“, und wie sich die vielen Blutsbrüder Kasperles sonst noch nennen mögen. Sie alle haben die gleiche Geburtsstätte und die gleiche unbergängliche Heimat: es ist das Ewig-Kindliche im Menschenherz, das sie nicht untergehen läßt. Darum treffen sich auch heutzutage noch bei Kasperle die Kleinen und die Großen, die gern einmal wieder für eine Weile Kind sein wollen. Das ist nicht nur in den Städten der Provinz so Brauch, auch in den modernen Großstädten wird selbst die Märchenrevue kaum je den alten Spaßmacher verdrängen können. Seine verb-phantastischen Schicksale wurzeln zu tief in den Bedürfnissen der Kinderseele, sie muß ihm treu bleiben. So wie alles Einfache, Urwüchsige und Volkstümliche sich immer neben dem Stil und der gewollten Kulturattrappe gerade vor dem Geschmack des Kindes behaupten wird.

Keine Geringen haben sich dankbar unter Kasperles Anhängerschaft gereiht. Als der kleine Goethe zu Weihnachten 1763 mit seinen Geschwistern von der Großmutter ein Puppentheater zum

Geschenk erhielt, da war der Jubel so groß, daß man diesen nachhaltigen Eindruck in vielen seiner Werke bis zum „Faust“ hin wiederfindet. Auch Theodor Storm hat in seiner gemütvollen Kindergeschichte vom „Pole Poppenspäler“ den Kasperlefreunden der Jugendzeit ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Warum wohl übt der Kasperle und seine drollige Gebarterschaft auf das Kind, auch das „Kulturkind“, eine so unwiderstehliche Anziehungskraft? Man versteht es gut, wenn man einmal die Hauptrollen dieser hölzernen Komödiantenschar einzeln aufmarschieren läßt.

Also, da ist zunächst der Kasperle selber. Er, der Inbegriff alles kindlichen Begehrens, der witzige Schelm, Lausbub und Streichspieler, der allemal den Klügsten und abgefeimtesten Reuten überlegen ist und ihnen eine Nase dreht. Ob es nun hochgelahrte Herren sind oder Vertreter der machthabenden Gewalten, wie Kaiser, Könige, Polizisten und Nachtwächter, ja selbst die leibhaftigen Abgeordneten der Hölle, der Kasperle läßt sich nicht verblüffen, er wird mit ihnen fertig. Welches gesunde, lebensfrohe Kind will das nicht auch. Einmal mit diesen unheimlichen Großen abrechnen — und seien es dreißig die eigenen Eltern — und ihnen zeigen, daß man auch kann, was sie können, ja sogar noch mehr! Ach, gelänge einem das nur immer so witzig und spielend leicht wie diesem Mordskerl, dem Kasperle!

Und dann: der gewichtige, allmächtige Zauberer. Der stammt nun direkt aus den Kinderköpfen, auch wenn sie noch so aufgeklärt sind. Eine Zaubermacht ist es ja, in der das Kind sich bewegt. Wenigstens ist diese Vorstellung durch das Tun und Treiben der Erwachsenen in ihm befestigt worden, und sie lassen, solange es geht, das Kind in diesem Wahn. Ihnen muß man glauben, auch sie lügen. Sie halten den magischen Stab in Händen, sie verstehen und wissen alles. O könnte man ihnen nur das Geheimnis entreißen, das lösende Zauberwort ablauschen, denkt das Kind. Dann wäre ja alles so einfach wie bei dem Zauberer der Marionetten. Der Berg käme zum Propheten gelaufen und die vielen schweren Lebensrätsel geradeswegs zum Kinde, um sich vor ihm zu enthüllen.

Auch die ganze Welt des Bösen, wie Kinder sie nicht nur aus Märchen der Großmutter, sondern auch aus den Drohungen der Ammen und Kinderfräulein kennen, ist in jeder Kasperletruppe beisammen. Die Hexen, Fledermäuse, Eulen mit Feueräugen, Drachenungeheime, Schlangen und der ganze bedrohliche Kinderschreck hat sichtbare Gestalt angenommen. Aber dieser Gespensterreigen ist doch nur darum ausgezogen — hier hat man vielleicht eine der tiefsten Wirkungen des Puppenspiels —, damit man sich vor ihm endlich mal befreien, damit man sich toll ausschütten kann vor Lachen, wenn der begnadete Hanswurst Ohrfeigen nach rechts und links verteilt, das Gruselnis nicht lernen will, und den ganzen bedrückenden Spuk des Schreckens einfach fortbläst, als wäre er nie gewesen. Dabei wird viel Spektakel gemacht, das muß auch so sein. Denn durch Krach kann man sich am besten über die innere Angst hinwegtäuschen. Kinder verstehen das gut, sie fühlen aus Erfahrung, belustigt durch diese Geste des lauten Selbstentums, wobei einem beinahe vor dem eigenen Mut bange wird.

Nicht vergessen darf man die andere Seite, die Welt des Lichtes, die sich in echter Naivität ganz besonders drastisch von jener der Finsternis abhebt. Auch sie ist in Kasperls Gudkasten zu sehen. Wie sollte das Kind diesen holden Feen nicht Glauben schenken, bei denen es so viele Wünsche frei hat, und deren magische Wirklichkeit für den kleinen Zuschauer kaum überzeugender bewiesen sein könnte, als durch die farbenprächtigen Beleuchtungsspiele, die ihr Erscheinen ankündigen.

Gewiß, viele dieser unvermeidlichen Personen und Requisiten erfüllen ja auch die richtige Märchenaufführung. Aber die Kasperlebühne hat doch vor dem großen Theater einen unschätzbaren Vorzug für die Einstellung des kindlichen Publikums. Denn gerade diese Miniatur-Ausgabe des Lebens schenkt erst ganz den Kindern die Welt, in der sie ihren eigenen „Standpunkt“ wahren können. Sie haben es leichter, sich selbst zu erleben, weil eben die Größenverhältnisse sozusagen der kindlichen Perspektive angepaßt sind.

Und nicht zuletzt, die Kasperle- und Marionetten-Bühne ist ja loszusetzen von Vorsehung und Einfluß der Erwachsenen. Ein kleines Puppentheater läßt sich auch in den Grenzen bescheidener Ansprüche erheben oder selbst herrichten. Da hat dann das Kind Gelegenheit zur Eigenbetätigung, was hier bei jedem Spielzeug der einzige Wertmaßstab sein sollte. Es kann wie ein kleiner Gott seinen Geschöpfen den Lebensodem einhauchen. Es kann sich nach Herzenslust von seinen Wünschen treiben lassen, seine Kritik am Tun der großen Zucht- und Lehrmeister üben, nach Geschmach prügeln und raufen, gewalttätig und Hebevoll sein. Ängsten und Freuden einen Ausgang schaffen und so die ungezählten Konflikte des Kinderdaseins lösen, von denen wir meist so wenig ahnen, — immer unter der harmlos-liebenswürdigen Maske einer Holzpuppe.

Die ersten Frühjahrshüte.

Die Mode hält für diese Saison überwiegend an den Netzen Formen, Mützen und Kappen fest und bringt nur vereinzelt, aber in ganz reizender Ausführung, mittelgroße Hüte in der Grundform der Glocke. Diese weichgehaltenen fleidsamen Formen mit phantastisch-gebogenem Rand aus schmiegsamstem Material — weichem Filz, echten Strohgeflechten, dünnem Samt — in erster Linie für das Phantasiestück und den glückigen Mantel gedacht,

rivalisieren mit der Coque, die in orientaltlicher Art gemacert, den Kopf eng umschließt und, ein Charakteristikum dieses Stils, über der Nasenwurzel bis beinahe zum Haaransatz ein Dreieck freiläßt. Aber so charmant, damenhaft und fleidsam diese Hütypen sind, die erste Rolle spielt unentwegt der kleine, schmal-kremige, gamin-hafte Hut, betont anspruchslos, willkürlich geknickt und gebeult. Er beherrscht das Feld, vormittags, nachmittags und sogar abends zur kleinen Toilette, unterstreicht er wohlberechnete, unauffällige Eleganz. Und man kann nicht leugnen, daß er sich außerordentlich gut in den Stil der diesjährigen Silhouette einfügt. Auf die ausgesprochen männliche Linienführung des vergangenen Jahres ist für die Straße und vielfach auch den Nachmittagsteil das neutral-sachliche Trotteur gefolgt, das gerade durch diese Hütypen ausgezeichnet vervollständigt wird. Der schmale Rand ist mehr gradlinig streng, sondern weich gebogen, matte Seidenbänder, zuweilen bestickt, sind in großzügigen Schläufen angeordnet, auch kleine Federpfeilchen, in Tonverbindung mit dem Hut, werden gern, seitlich hinuntergehend angebracht und, in sparsamer Anwendung, auch Samphantastien und Lederblumen. Neben dem kleinen Hut behauptet sich die Mütze, die eine besonders bemerkenswerte Wandlung zum Weiblich-Kofetten durchgemacht hat, so daß von der eigentlichen modischen Idee nur noch die Grundform übriggeblieben ist. — Jede Mütze, schräg gesetzt, die nur aus einer Niesenstoffblume bestehen und solche mit lustig angebrachten Rispeln aus abweichendem Material, wechseln mit Mützen, die, oben vom Kopf ausgehend, ganz unmoviert pliffierte Teilchen bis zu den halben Ohren hinunterhängen lassen. Andere zeigen Flügel aus Filz oder geklebten Federn, die je nach Laune seitlich und rückwärts angesteckt werden können, und schließlich trägt man zu gänzlich unsymmetrischen Formen charmante Schleier, die über den Ohren zu kleinen Schleifen gebunden werden. Auch die Kappen sind eine eigenartige und zum Teil recht amüsante Kombination aus Seide, gekräuseltem Samt, Wolljersey und weichen Strohgeflechten. Endereignisse, die für Phantasielust und — mäntel große Mode zu werden beginnen, verwendet man häufig für diese schicken Kopfbedeckungen, wenn auch in anderer Art und anderen Mustern. Ebenso gern arbeitet man einseitig pliffierte Godets ein, die dem Gesicht eine unbestimmt weiche und phantastische Note geben. An anderen Kappen ist der Stoff glatt in der Art eines Zweispitzes gesteckt, die Ränder unregelmäßig seitlich hinuntergebogen. Zwei oder drei lange, ungekräuselte Straußenfedern an der einen Seite von innen angebracht, drücken sich höchst fleidsam gegen die Wange, so tiefgehend, daß sie häufig noch die Brust bedecken. — Von zurückhaltender Eleganz ist der Hut aus tief schwarzem Seidensamt, ohne einen Garnitureffekt aus anderem Material, nur durch den stilvollen hohen Rand wirkend, der den engen Kopf einsinkt, eine betonte Schlichtheit, die bei der augenblicklichen Moderichtung eine Ausnahmeseinung sein will. Denn Bandgarnituren, Paradiesreiter, Samphantastien, glitzernde Schmuckstücke u. a. spielen eine außerordentlich große Rolle und bringen in charmanter Weise die weiblich-garniturfreudige Note des Jahres zum Ausdruck. An Farben trägt man überwiegend schwarz, sehr vornehme Verbindungen von dunkelblau und kornblumenblau, und, neben den üblichen indifferenten Frühjahrsfarben, — sand, taupe, grau —, auch faste grüne Töne. Vermutlich wird die vorschreitende Jahreszeit lebhaftere Farbzusammenstellungen bringen, aber es ist anzunehmen, daß wir keine ausgesprochen bunte Gutmode bekommen, sondern der Originalität der Formen, der Eleganz der Garnituren und der Güte des Materials ganz die Wirkung überlassen werden.

Elisbeth Unverricht.

Zur Kunst der Geselligkeit.

Von Oskar A. G. Schmitz.

Das Wesen der Geselligkeit ist die Unterhaltung. Es steht schlecht um sie, wenn man gezwungen ist, zum Kartenspiel oder anderen Befehlen zu greifen. Auch ist es kein gutes Zeichen, wenn sich Gastgeber darüber den Kopf zerbrechen müssen, was sie ihren Gästen „bieten“ sollen, da sie einander menschlich zu wenig zu bieten haben. Tanz, Vorführungen, ja Musik und Tanz sind nur Notbehelfe, ohne welche die Geselligkeit zwar nie auskommen wird, wo sie aber zur Hauptsache werden, der geschickte Tänzer dem guten Unterhalter vorgezogen wird, da befindet sich die Geselligkeit im Niedergang infolge der Verarmung des Menschlichen. Die wahre Kunst der Unterhaltung kann natürlich nur in kleinerem Kreis blühen, wenn auch nicht im allerkleinsten. Sind zwei oder drei Menschen beisammen, die sich gut kennen und viele gemeinsame Interessen haben, da bedarf das Gespräch keiner Kunst. Diese bewährt sich erst in einem immerhin nicht allzu zusammengewürfelten Kreis, in dem aber nicht alle aufeinander abgestimmt sind.

So wie die Musik nicht nur aus Noten, sondern auch aus Pausen besteht, so das wahre Gespräch aus Reden und Schweigen. Nur wer beide als Künste übt, versteht die Kunst der Unterhaltung. Meistens denkt man bei der Unterhaltung nur an die Kunst der Rede, so wie niemand von Mozarts herrlichen Pausen schwärmt, und trotzdem, was wäre Musik ohne deren rechte Anwendung? Im Gespräch soll man den anderen Wälle zuwerfen. Weder darf einer allein reden, auch nicht ein anerkannter Meister des Wortes, noch sollen alle gleichzeitig Worte durcheinander werfen. Im Norden findet man weniger Menschen von natürlicher Redebegabe als im Süden, aber viele haben das Reden später im Beruf gelernt. Darum geschieht ihnen leicht, daß sie in Gesellschaft wie in einem Hörsaal oder einer Versammlung sprechen, und wenn gar mehrere solcher Berufsredner zusammentreffen, entflieht nicht jenes anmutige Spiel belebter Konversation, wo gewissermaßen einer

dem andern die Pointe von den Lippen nimmt, um sie weiterzuspinnen, sondern mehrere Monologe erdröhnen gleichzeitig, ohne daß daraus auch nur der Ansatz zu einem Dialog entstünde. Frauen, die solchem Spektakel beiwohnen, haben dann bisweilen die Freundlichkeit, halb betäubt mit Leonore von Este zu versuchen, sie hörten es gern, wenn weise Männer reden, und manche Hausfrau freut sich, daß es bei ihr so hoch hergeht.

Nun gibt es aber auch viele, die gar zu sehr auf das Sprichwort bauen: „Neden ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Ja, es gibt große Schweiger, aber auf die beiden größten der Geschichte, Wilhelm von Oranien und Voltaire, kommen die Abertausende kleinen Schweiger des täglichen Lebens; ihnen gegenüber erhebt sich die alte Philosophenfrage, ob die Fische stumm sind, weil sie nichts zu sagen haben, oder ob sie nichts sagen, weil sie stumm sind. Uebrigens braucht Neden nicht immer massives Silber zu sein, manchmal ist es auch Blech und gerade dieses braucht bisweilen besonders lange, um ausgewalzt zu werden. Damit aber sind wir schon bei dem gefährlichen Schweiger in Gesellschaft angekommen, der sein Blech abseits schmiedet oder auf dem Heimweg erst zu weil fertig hat, daß er es an den Mann bringen kann, nämlich hinter dem Rücken dessen, dem er schweigend zugehört hat; und daß dies selten auf gutartige Weise geschieht, das wissen wir alle aus Erfahrung.

Solche nicht gutartigen Schweiger können das Gespräch ebenso stören wie die Dauervedner, und die lähmende Atmosphäre, die sie oft um sich verbreiten, ist der Grund, warum so manche mit Geist und Geschmac vorbereitete Gasterei nicht recht gelingen will, obwohl anmutige Frauen und kluge Männer anwesend sind. Der Dauervedner läßt sich natürlich durch den hartnäckigen Schweiger nicht beirren, denn er bemerkt ihn gar nicht, aber die wahre Unterhaltung, die gerade auf dem Bemerken des Partners beruht, will in der Gegenwart aggressiver Stummheit nicht in Fluß kommen, denn sie setzt Bereitschaft zum Aufnehmen voraus. Auch jene harmlosen Naturen, die sich aus Phlegma angewöhnt haben, in geselligem Kreis nur heimlich Fisches Nachtgesang, dieses Lied ohne Worte und Töne von Christian Morgenstern, zu skandieren, können durch ihre stumme Verjunkenheit, aus der kein Mensch Flug wird, ebenfalls die auf fühlbarem gegenseitigen Kontakt beruhende Geselligkeit stören. Ihnen sind sogar die Monologe jener Dauervedner recht erwünscht, denn deren egozentrisches Gebahren sichert sie vor der Gefahr, daß auch ihnen einmal im Gespräch ein Fall zugeworfen wird, den sie unfehlbar fallen lassen würden.

Gastgeber sollten daher viel mehr die „Chemie der Geselligkeit“ beachten, als darauf bedacht sein, ihren Gästen irgend etwas Kostspieliges „zu bieten“. Ueber die Dauervedner brauchen wir wohl kein Wort mehr zu verlieren; viel zu wenig aber ist der Irrtum erkannt, daß zum Beispiel Herr X oder Frau Y nirgend stören, da sie ja kaum den Mund aufstun. Kein Mensch ist so unbedeutend, daß er wirkungslos wäre. In niemandes Anwesenheit wird genau so gesprochen wie in seiner Abwesenheit. Darum verlangt die Chemie der Geselligkeit nicht nur, daß die Gastgeber das Wesen ihrer redenden Gäste bei der Tischordnung in Erwägung ziehen, sondern auch das der schweigenden, nämlich ob sie aggressive Schweiger oder nur stumme Sänger von Fisches Nachtgesang sind oder gute Schweiger, d. h. produktive Zuhörer. Von diesen wird nachher noch die Rede sein. Nichts ist für den Gast enttäuschender, als in einem geschätzten kleinen Kreis plötzlich einen Menschen zu finden, der sich weder freundlich einordnet noch ihn durch sein eigenes Wesen bereichert, sondern dem es nur, aus vielleicht sehr menschenfreundlichen Gründen, gegönnt wird, auch dabei zu sein. Wahre Unterhaltung ist dann jedenfalls ausgeschlossen. Dasselbe gilt, wenn in einem kleinen Kreis ein vereinzelter zu junger oder ein zu bejahrter Mensch anwesend ist, dessen Alter besondere Rücksicht verlangt. So wenig man einen einzelnen Herrn in eine Damengesellschaft läßt, so wenig ist es eine glückliche Mischung, wenn eine oder zwei Frauen mit etwa einem halben Duzend oder mehr Herren zusammenstehen. Die gemischte Geselligkeit der Geschlechter und die Männergesellschaft haben ganz verschiedene Atmosphären und Gesetze. Eine Frau unter mehreren Männern, das ist keine Männergesellschaft mehr (ausgenommen, es handelt sich um die Hausfrau, die sich bald nach Tisch zurückzieht), aber der Reiz der gemischten Geselligkeit will ebensowenig zustande kommen, außer für die glücklichen Tischnachbarn jener einzelnen Dame.

So wichtig wie die eigentliche Unterhaltung, die echten Kläberer, sind in der Geselligkeit jene stillen, zugleich aber von Herzen gefälligen Menschen. Das sind die schon genannten produktiven Zuhörer. Man weiß, daß diese Fähigkeit bei innerlich reichen Frauen die Sensualität streifen kann. Ohne sie keine echte Unterhaltung. Ihr Schweigen ist kein Abgrund, wie das jener Undurchdringlichen, die durch keinen Witz die Wirkung des Gehörten verraten. Ihr Schweigen ist natürlich nur relativ. Es ist ein Aufnehmen und Verarbeiten, das sich hinreichend durch eingeworfene Worte, Blicke und Lächeln verraten kann, und wenn eine solche Frau einmal für länger das Wort ergreift, so geschieht es ohne Rechthaberei, anspruchsvolle Gelehrsamkeit und wirren Affekt, sondern dann überrascht auch den geschicktesten Mann die Tiefe der Frauenklugheit. Viel seltener besitzen Männer diese Gabe, und wenn, dann sind es schon Weise. Um bei dem Vergleich der Chemie zu bleiben: solche Frauen und Männer gleichen Katalysatoren, jenen Stoffen, deren Anwesenheit Bedingung ist, daß einander sonst abgeneigte Stoffe sich verbinden können.

Leider gerät solche Chemie heute immer mehr in Vergessenheit, und wenn sie in der Ecke eines Salons dennoch wie von

ungefähr zu wirken beginnt, da kann es vorkommen, daß die Hausfrau selber ein Glied aus dem Kreis herauszieht, um ihm irgendeinen Kunstgegenstand oder ein Buch zu zeigen, ja die Auforderung ergeben läßt, in den Nebenraum zu kommen, wo jemand singen, geigen oder gar deklamieren will. Alles das ist gut, wenn man zu irgendwelchen Zwecken Menschen zusammenladen muß, die nichts miteinander zu tun haben und zuwenig allgemeine Menschlichkeit besitzen, um dennoch zueinanderzufinden, aber mit echter Geselligkeit hat es nichts zu tun, denn deren Seele ist und bleibt die „Kunst der Unterhaltung“. Wird sie auch in dieser Uebergangszeit wenig gepflegt, eine kommende Generation wird sich dieses abendländischen Kulturguts wieder erinnern.

Die praktische Hausfrau.

Frostbeulen. Da diese am schnellsten an Fingern und Beinen auftreten, so muß man hauptsächlich darauf achten, Handschuhe und Schuhe nicht zu eng zu tragen; sie dürfen unter keinen Umständen eine Störung im Blutkreislauf hervorrufen. Keineswegs darf man ein erfrorenes Glied plötzlich an einen warmen Ofen bringen; das wäre ganz falsch; erst ganz allmählich muß hier vorgegangen werden. Erfrorene Glieder müssen ganz vorsichtig behandelt werden, weil sie leicht brechen. Man veräume nie, so schnell wie möglich einen Arzt zu konsultieren.

Wie schneidet man frisches Brot? Es gibt ein einfaches Mittel, um auch aus frischem Brot wohlgeformte Schnitten zu bekommen. Man braucht nur das Messer, bevor man ans Brotschneiden geht, in kochendes Wasser zu tauchen und dann rasch wieder abtrocknen. Man wird erstaunt sein, wie leicht es jetzt gelingt, auch frisches Brot schön zu schneiden.

Um Reißstellen in Kleidern zu beseitigen, ist es nicht immer möglich, das Loch zu stopfen. Ist das Loch nicht zu groß, kann man sich damit helfen, daß man auf die Rückseite ein Stückchen Guttaperchapapier legt, darauf ein wenig Stoff, darauf ein wenig Papier, und nun mit einem heißen Bügeleisen darüber geht.

Glasgegenstände werden spiegelblank, wenn man sie nach dem Abwaschen mit einem in Benzol getauchten Lappen abreibt und dann tüchtig nachpoliert. Glas soll stets mit Seife, aber nie mit Soda gewaschen werden.

Entfernung von Flecken. Ein angefeuchtetes Lappchen in pulverisiertem Bimsstein getaucht, entfernt alle Flecke von Blech, Messing, Holz, Porzellan, Brandflecke, die durch heißes Bügeln entstanden sind, bestreicht man mit in Wasser aufgelöstem Borax und bügelt dann die Stellen trocken. Wenn die Fasern nicht zerstört wurden, verschwindet der Fleck wieder.

Obstbaumpflanzung im Winter. Man glaubt im allgemeinen, daß nur die Herbst- und Frühlingspflanzzeit zur Ausführung der Pflanzung von Bäumen und Sträuchern geeignet sei. Dem ist nicht so. Erfahrungsgemäß können die meisten Baum- und Straucharten mit gleich gutem Erfolge in den Wintermonaten verpflanzt werden. Voraussetzung ist selbstverständlich, daß offenes, frostfreies Wetter herrscht. Nach dem Pflanzen sorge man für eine ausreichende Bedeckung der Pflanzscheibe mit altem, verrottem Dünger.

Für die Küche.

Salat aus Nektar. Bei unvorhergesehenem Besuch kann man sich schnell aus der Verlegenheit ziehen, wenn man einen pikanten, sättigenden Salat reicht, der aus verschiedenen Nektar hergestellt wird. Er besteht aus gekochten Kartoffeln, in Scheiben geschnitten; geschabten rohen Äpfeln; gekochten, roten Rübenscheiben, Gurkenscheiben, zerstückelten Nüssen und einem Sud von veräffertem Essig, Gewürzkörnern, Zucker, Zwiebelscheiben, Speckstückchen und ein wenig Mostich. Dieser Sud wird heiß auf die Masse gegossen, die, erkalte, zu Würstchen oder Fleisch gereicht wird. Die Nüsse sind nicht durchaus notwendig; es können auch Wurst- und Bratenreste in den Salat gemischt werden. Man garniert ihn mit Zitronen- und Gurkenscheiben, kleinen Enfsurken, Kapern, Scheiben von roten Rüben, Häufchen von Preiselbeerkompott oder eingemachten Kirchen. Der pikante Salat ist besonders in Herrenkreisen sehr beliebt.

Schaumgebundene Bananen. Die Bananen werden der Länge nach in Scheiben geschnitten und mit einem Glas Maraschino übergossen. Das Weiße von mehreren Eiern wird zu festem Schaum geschlagen und mit 60 Gramm Vanillezucker vermischt, die Bananenscheiben auf eine mit Butter bestrichene feuerfeste Schüssel getan, mit diesem Eiweißschaum bedeckt, mit Zucker bestreut und bei mäßiger Hitze im Backofen hellgelb gebacken. Auf einer Serviette anzurichten.

Gedünstetes Sauerkraut. Man läßt einige Stücke Würfelzucker in der Pfanne braun werden, gibt reichlich Bratenfett und eine gehackte Zwiebel dem Kraut zu, dünstet es gut über dem Feuer; dann gießt man Wasser zu, läßt es weich kochen, würzt es mit Salz und etwas Paprika. Zuletzt gibt man ein klein wenig Mehl zu und läßt es die einkochen.

Kalbshirnsuppe. Ein Kalbs- oder ein halbes Ochsenhirn wird gehäutet, in Fleischbrühe halb weich gekocht, sodann in Stückchen geschnitten, diese in heißem Fett nebst verweigter Petersilie und Zwiebel eine Zeitlang gedünstet, mit etwas Mehl gekocht, eventuell mit einem Eigelb abgezogen und serviert.

Griekauslauf. Eine halbe Tasse Griek wird mit Milch die gekocht, zwei bis drei Eier und zwei bis drei Eßlöffel Zucker mit zwei bis drei Eßlöffel Milch verrührt, mit dem Griek gemengt, in eine feuerfeste Form geleert und im Ofen aell outgezogen.

Das Lied der Lerche.

1. Die Lerche schwinget sich in die Luft.
Horch, horch, sie singet,
horch, horch, sie ruf:
Dir, dir, dir, dir, dir!
2. Dir, dir, o Größter,
dir sing' ich, dir!
Dir, dir, o Bester,
dir, dir, nur dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!
3. Dich, Vater, loben
sei Lust auch mir
und stets erhoben
mein Herz zu dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!

(Kinderlied.)

Anekdoten aus China.

Aus dem Original übertragen von Dr. Franz Kuhn.

Der geprellte Geldwechsler.

Zu einem betrügerischen Geldwechsler kam eines Tages ein schlacht gekleideter Mann, legte einen Brief und einen Silberbaren auf die Ladentafel und sprach:

„Beides schickt mir mein Freund aus der Fremde. Da ich nicht schriftkundig bin, möchte ich Sie bitten, mir den Brief vorzulesen, sodann den Barren abzuwiegen und in Banknoten umzuwechseln.“

Der Geldwechsler las vor:

„... mir geht es gut. Ich habe hier einen gutbezahlten Kanzleiposten gefunden und sende dir heute beifolgende zehn Silberungen ...“

Nun ging der Wechsler ans Wiegen, und da stellte sich heraus, daß der Barren nicht zehn, sondern zwölf Unzen wog. Da er seinen Kunden für einen einfüßigen Fädel hielt, dachte er einen guten Schnitt zu machen und bemerkte:

„Wiegt genau zehn Unzen.“

Darauf härdigte er dem Mann Papiergeld im Werte von zehn Unzen aus. Als der Mann fort war, schnitt der Wechsler den Barren durch, denn er wollte ihn in Kleingeld aufteilen. Da entdeckte er zu seinem Schreck, daß der Barren im Innern kein Silber, sondern schlechtes Weiz enthielt.

Wutentbrannt stürzte er dem Fremden nach, holte ihn auf der Straße ein und schleppte ihn vor den Richter. Dort überreichte der Beschuldigte feilenmäßig das Schreiben seines Freundes und bat, das Gewicht des zerstückelten Barrens nachzuprüfen. Das tat der Richter, und nachdem er beide Teile angehört hatte, wandte er sich mit seinem Urtheil an den Geldwechsler:

„Es tut mir leid, ich muß deine Klage abweisen.“ Der Barren, den dir dein Kunde vorlegte, wog nach deiner eigenen Angabe bloß zehn Unzen. Dieser hier wiegt zwölf Unzen. Es handelt sich also um zwei verschiedene Barren, die du offenbar verwechselt hast. Oder willst du, daß ich annehmen soll, du habest deinem Kunden ein falsches Gewicht angegeben?“

Der Geldwechsler war der Wamierete und zog verlegen ab.

Ein klätiger Schneider.

Ein Kunde brachte seinem Schneider Stoff, der genau zu einem Anzug reichte, und wollte gleich auf die Anprobe warten. Der Schneider maß und maß und konnte sich nicht zum Ausschneiden entschließen.

„Warum schneidest du nicht zu?“ fragte der Kunde.

„Ja, wenn ich für dich zuschneide, langt's nicht für mich, und wenn ich für mich zuschneide, langt's nicht für dich.“

Die Weide am Bach.

Wer ist zuerst wohl im Frühjahr wach? Das ist die Weide, die Weide am Bach:

Ob noch geschmolzen das letzte Eis, trägt sie schon Knospen silberweiß.

Wer sagt ihr's wohl, daß sie nicht sich irt und sicher weiß, daß es Frühling wird?

Die Lerche sang in der Luft so laut, der Weide hat sie es anvertraut.

Die sagt nun weiter: „Auf, laßt euch sehn, ihr Blumen! Zeit ist es aufzutehn!“

O seht, schon duftet ein Veilchen hier! Dank sei dir, Lerdel
Dank, Weide, dir!

(Ein altes Kinderlied.)

Der Schach im Kesselsee.

Südtlich von der Stadt Rosen liegt in Wald gebettet und von der Warthe begrüßt, das vielbesuchte Dorf Unterberg. Durch weite Wälder, in denen der steife, dunkle Wacholder das Unterholz bildet, wandern wir von Unterberg zur Ludwigshöhe (Ludwi-

gshöhe). Nicht der Luftkurort lockt uns, sondern der See, der am Fuße von Ludwigshöhe blinkt: der Kesselsee.

Er liegt in einem von waldigen Höhen umschlossenen Kessel. Die Wellen plätschern ans Ufer und erzählen uns folgende Sage:

„Auf einer der Höhen stand vor mehreren Jahrhunderten das Schloß eines polnischen Adligen. Der alte szlachcié war sehr reich. Er hatte eine schöne Tochter. Das Edelfräulein hatte viel kostbares Geschmeide.“

Da kamen eines Tages die rauhen Schweden ins Land. Der alte szlachcié gürtete sein Schwert und zog in den Krieg. Er glaubte, die tiefen Wälder, der Fluß und die Seen würden sein Schloß vor den Feinden verstecken. Er hatte sich aber geirrt.

Eines Morgens erscholl vor dem alten Polenschloß Waffenlärm: ein Schwederegiment war da. Sie hatten von den Reichthümern des polnischen Edelmannes gehört und wollten das Schloß stürmen. Da erschien das schöne polnische Edelfräulein an einem Schloßfenster. Angst und Verzweiflung standen auf ihrem Gesicht. Tränen rannen aus den schönen, dunklen Augen. Flehend rang sie die Hände.

Als der schwedische Führer die holde Gestalt am Fenster sah, war er von ihrer Schönheit derart ergriffen, daß er vom Sturm abließ. Er belagerte das Schloß. Er hoffte, das schöne Edelfräulein würde sich im Guten ergeben, dann wollte er ihr kein Leid antun, sondern sie als Gattin erwählen.

Er schickte Boten zu ihr, die ihr seinen Sinn sagen mußten. Die stolze Polin aber wies den Fremden ab.

Es war im Winter. Es hatte gefroren. Alle Lebensmittel im Schlosse waren aufgezehrt. Da beschloß das Edelfräulein zu fliehen.

Geimlich ließ sie nachts allen Schmuck, alle Kostbarkeiten und alle Kleinodien auf einen leichten Schlitten packen, setzte sich auf und fuhr die Höhe hinunter zum See. Ueber die Eisbede des Sees sollte es fortgehen.

Die Späher des schwedischen Führers aber bemerkten die Flucht. Eilig brachten sie ihrem Herrn Bericht. Der warf sich auf sein schnellstes Pferd und machte sich in Begleitung einiger Wotauer an die Verfolgung. Auf der Mitte des Sees erstiegen sie die Flüchtige. Schon streckte er die Hand aus, um sie aus dem Schlitten zu heben und auf sein Pferd zu ziehen, da krachte die dünne Eisbede, und das schöne Edelfräulein samt seinem Gefolge sanken mit Schlitten, Reichthümern, Rossen und Begleitern in die Fluten.

Da ruht nun der schwedische Führer mit seinem holden Schatz, dem schönen Polenschloßlein, auf dem Grunde des Sees. Da ruhen um sie die irdischen Schätze des polnischen Edelkinbes.

Margarete Nachtigal.

Ballwerfen mit Bewegungen.

Die Anzahl der Spieler kann beliebig groß sein. Der Ball wird der Reihe nach gegen eine Wand oder auch in die Luft geworfen. Bei jedem Wurfe wird mit begleitenden Bewegungen gesprochen:

„Ginter der Gardine,“ — (der Ball wird geworfen und aufgefungen).

„Steht ein Glas Wein,“ — (der Ball wird geworfen und aufgefungen).

„Ich schenk' ihn ein,“ — (Ball werfen — das Einschenken nachahmen).

„Ich trink' ihn aus,“ — (Ball werfen — das Trinken nachahmen).

„Ich falle auf die Knie,“ — (Ball werfen — auf die Knie sinken).

„Ich stehe wieder auf,“ — (Ball werfen — Aufstehen).

„Ich wasche mir die Hände,“ (Ball werfen — Waschen der Hände nachahmen).

„Ich trockne sie wieder,“ — (Ball werfen — Abtrocknen der Hände nachahmen).

„Ich greife den Ball mit der rechten Hand,“ — (der Ball wird geworfen und mit der rechten Hand aufgefungen. Dies geschieht dreimal).

„Ich greife den Ball mit der linken Hand,“ — (der Ball wird geworfen und mit der linken Hand aufgefungen. Dies wiederholt sich ebenfalls dreimal).

„Ich mache nun den Schluß,“ — (der Ball wird geworfen, und der Spieler läßt ihn auf seinen Kopf fallen. Wer im Spiele den Ball fallen läßt, muß aufhören).

Bücherschau.

Allerlei vom Has' erzählt uns Wini Rohholl in einem unter obigem Titel erschienenen Bilderbuch. In 16 schönen Bildern wird das Leben vom Has' und seiner Sippe vorgeführt, dazu hat Wini Rohholl 16 reizende Verslein geschrieben. Von den dreijährigen angefangen bis zu den ältesten Kindern löst dieses mit viel Liebe geschaffene Büchlein hellste Begeisterung aus. Es ist zu dem billigen Preise von 1,60 Rm. kart. und 2,25 Rm. in Halbleinen durch jede Buchhandlung zu beziehen.